

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 37

Artikel: Zuletzt

Autor: Jensen, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 37 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 17. September 1921

Zuletzt.

Von W. Jensen.

Was hohen Trachtens den Verstand
Und heißen Schlags das Herz bewegt,
Das Alles wird zum Possentand,
Wenn sich der Mensch zum Sterben legt.

Zu schnödem Unrat schmilzt das Gold,
Der Würsel bricht, das Glas zerstellt,
Es stockt die Zeit, die Sonne rollt
Als kalte Schlacke durch die Welt.

Verdienst und Ehre, Stolz und Kraft
Zerstieben wie vergilbtes Laub,
Die Schönheit und die Wissenschaft,
Vermordert liegen sie im Staub.

Die Liebe nur, das arme Ding,
hält bis zuletzt am Bett noch aus
Und schleicht erst, wenn der Atem ging,
Verwaist sich aus dem Sterbehause.

Das verlorene Lachen.

Erzählung von Gottfried Keller.

12

Im Pfarrgarten traf sie die Gattin des Geistlichen, eine unbedachte Frau, welche gelassen Petersilie pflückte, und vernahm von ihr, daß er soeben vom Besuch eines Sterbenden zurückgekehrt sei und etwas unwohl scheine. Doch möge Justine nur hinaufgehen, ihr Besuch werde ihn gewiß freuen. Unverweilt eilte sie nach seinem Studierzimmer und trat, wie sie gewohnt war, nach kräftigem Klopfen rasch ein.

Er saß erschöpft und bleich in seinem Lehnsstuhl und stützte den Kopf auf die Hand. Als er sich wandte und aufstand, sahen er ihr auch abgemagert und leidend zu sein.

„Sie sehen,“ sagte der Pfarrherr, nachdem er Justine begrüßt, „daß ich auch nicht in guten Schuhen stecke, und das mag Ihnen erklären, warum ich mich so lange nicht habe blicken lassen. Ich bin in der Tat, mehr als Sie denken, im gleichen Spitale krank, wie Sie und die Ihrigen!“

Als Justine sich verwundert eine deutlichere Auskunft erbat, fuhr er fort:

„Ich habe reich werden wollen und habe daher im Umgange mit den Ihrigen, in Ihrem Hause, gelauscht und mir gemerkt, auf welcherlei Weise die Vermögenssummen dort verwendet werden; ich habe mir die Handelspapiere aufgeschrieben, von welchen der größte Gewinn er-

wartet wurde, und ich habe die Operationen, die ich machen sah, im geheimen nachgeäfft mit dem mäßigen Vermögen meiner Frau, und als ich ahnte, daß das Haus Gloor erschüttert war, wußte ich zugleich, daß ich selbst alles verloren und das Erbe meiner Gattin und ihrer Kinder vergebend und verspielt hatte. Sie weiß es noch nicht und ich darf es niemandem sagen, wenn ich nicht meinen Stand verunehren will. Aber Ihnen gegenüber, da Sie mir so unversehens erscheinen, drängt es mich zur Offenheit!“

Justine war erschrocken; dieser neue Verlust machte ihr aufrichtigen Ärger und Bedruß, und sie sagte daher etwas unwillig: „Aber was in aller Welt hat sie denn gezwungen, in Handelsgeschäften zu wagen, da sie ein Pfarramt und Einkommen besitzen?“

„Ich habe Ihnen gesagt,“ erwiderte der Pfarrer mit Traurigkeit, „daß ich meinen Stand nicht bloßstellen dürfe durch das Eingestehen meiner lasterhaften Torheit, und ich gehöre diesem Stande innerlich nicht einmal mehr an, ich habe ihn verlassen und darum reich werden wollen, um unabhängig leben zu können! Nach jenem Unglücksabend, an welchem ich hier mit Ihrem Manne gestritten hatte, war mir ein Stachel im Herzen geblieben, den ich vergeblich hinausreden und wegtrözen wollte. Ich sah, wie Tukundus bei allem Url- und Mühgeschick religiös so unbeirrt und unbescholtener dahin wandelte, und ich konnte nicht umhin,